

# Kunst-Donnerwetter an der Spree

Hochkarätiges Berliner Gallery Weekend

DAGHILD BARTELS, BERLIN

«Diese Kunstmesse ist die beste», schwärmt der Norweger Rolf A. Hoff, der auf den Lofoten ein Privatmuseum betreibt. Hoff, der pro Jahr gegen fünf Kunstmesen besucht, pilgert seit zwölf Jahren nach Berlin – zum Gallery Weekend. Diesen Kunstmarathon von jeweils über fünfzig Galerien, die sich über die ganze Stadt verteilen, bezeichnet er als fabelhafte «Messe», die er allen anderen vorzieht. Vielleicht hat er ja recht. Die Grundprinzipien einer Kunstmesse – Präsentation und Verkauf – herrschen auch hier, mit dem Unterschied, dass viele der Berliner Galerieausstellungen ganz im Gegensatz zu den Präsentationen auf Kunstmesen museumswürdige Qualität erreichen. Die Veranstalter haben mit dem Gallery Weekend ein inzwischen oft kopiertes, höchst erfolgreiches Alternativ-Format zur klassischen Kunstmesse geschaffen. Ein Vorteil des Gallery Weekend gegenüber den traditionellen Kunstmesen ist auch, dass die Ausstellungen noch lange über das Eröffnungswochenende hinaus dauern, die meisten nun bis Mitte Juni.

Die diesjährige Ausgabe ist besonders hochkarätig. Mit Gemälden aus den sechziger Jahren von Ernst Wilhelm Nay trumpft etwa Aurel Scheibler auf. Als Entdeckung kann die junge Schweizerin Claudia Comte gelten, die in der «Kapelle» der St.-Agnes-Kirche des Galeristen Johann König Target-Malerei, wuchtige Holzskulpturen und dekorative Paneele zu einer umwerfenden Installation komponiert hat. Auch das Duo Katharina Stoeber und Barbara Wolff, das unter dem Label Peles Empire arbeitet und bei Wenstrup ein furioses, irritierendes, mit den Begriffen «Original» und «Kopie» spielendes Ensemble aufgebaut hat, ist eine Entdeckung.

Grosses Kaliber wird bei Esther Schipper aufgeföhrt, wo Tomás Saraceno mit seinen inzwischen berühmten Spinnennetzen die Besucher in den Bann zieht. Auf etablierte Stars setzt auch CFA mit grossformatigen Bildern der Zwillinge Gert und Uwe Tobias und von Christian Rosa und überrascht auch mit einer neuen Dépendance in Berlins Westen, wo Anselm Reyle höchst kunstvolle, teilweise riesige Vasen aus Keramik aus seiner neuen Werkphase prä-



Aus Uwe Wittwers derzeitiger Schau in der Berliner Galerie Judin: «Figurinen negativ», 2016, Öl auf Leinwand.

UWE WITTWER

sentierte. Im Palais der Galerie Kewenig zelebriert die in New York lebende Ägypterin Ghada Amer ihren individuellen Feminismus, den sie erstmals – in Gestalt sich küssender Frauenpaare – auf Skulpturen aus Keramik überträgt. Ein stiller Star hat in der Galerie Judin einen grossen Auftritt: Der Schweizer Uwe Wittwer setzt seine Grundthemen – Vergänglichkeit, Verlust, verblässende Erinnerung – in einer opulenten Serie von Gemälden und Aquarellen als Spurensuche fort. Jenen rund 500 Gemälden, die einst in der Berliner Gemäldegalerie hingen und die während des Kriegs in einen Bunker verbracht wurden, wo sie vermutlich verbrannten, setzt er ein malerisches, mit Verfrem-

dungseffekten versetztes Denkmal, das sich zur suggestiven Erzählung formiert.

Mit einem starken politischen Statement bleibt die polnische Galerie Zak Branicka im Gedächtnis. Sie zeigt auf-rüttelnde Arbeiten des Künstlerduos Kwiekulik aus den siebziger Jahren. Dem Duo wurde damals wegen seiner kritischen Haltung der Pass entzogen, so dass es an einem Künstlertreffen in den Niederlanden nicht teilnehmen konnte. Aus dieser Situation machten die beiden eine phantastische, kritische Performance in Polen, für die sie einfache, aber schlagende Bilder entwickelten, die wieder hochaktuell sind.

Eine spezielle Schau hat Tobias Rehberger, der vielseitige Zampano aus

Frankfurt, für die Galerie Neugerriem-schneider erdacht: Er liess sich von rund sechzig befreundeten Künstlern (unter ihnen Gursky und Eliasson) Kunstwerke, die teilweise zum Verkauf stehen, als Geschenke schicken. Im Gegenzug gibt Rehberger jedem ein Geschenk, das er jedoch in einer kunstvoll nach Origami-Manier gefalteten Pappskulptur versteckt. Die Gegengeschenke fertigte er in doppelter Ausführung an: Eine davon ist für die Freunde, die zweite für die Kunstkäufer. Diese müssen sich allerdings entscheiden, entweder die Rehberger-Skulptur zu zerstören oder auf ewig nicht zu wissen, welches Geschenk da verborgen ist: der listige Rehberger als Konzeptkünstler hoch drei.

## Verein mit Kampfgeist

DAGHILD BARTELS

«In Deutschland muss man einen Verein gründen, um gehört zu werden», erklärt der Grosssammler Harald Falckenberg – und gründete in Berlin den «Kunst-sammler e. V.». Rund 100 Mitglieder hat er für seine Idee gewonnen, darunter viele namhafte; Namen jedoch darf er nicht nennen. Jetzt haben die notorischen Individualisten, nämlich die Kunstsammler, also ihren Lobby-Verein, mit Elisabeth Herzogin in Bayern und Carolin Scharpf-Striebig als Vorstandsmitgliedern und Astrid Lilja als Geschäftsführerin. 600 Euro Jahresbeitrag soll jedes Mitglied berappen, das ist kaum die Hälfte dessen, was die Freunde der Nationalgalerie an ihren Verein zahlen. Hauptziel der Kunstsammler-Vereinigung ist der Kampf gegen das geplante Kulturgutschutzgesetz der Kulturstaatsministerin Monika Grütters.

Die heftige, emotionsgeladene Debatte über dieses Gesetz beschäftigt die Feuilletons seit Monaten, die Kritiker befürchten handfeste Nachteile für den Kunsthandelsplatz Deutschland. Das betrifft logischerweise auch die Sammler: Kunstwerke im Wert von Abermillionen sollen im letzten Jahr bereits von verängstigten Sammlern aus Deutschland ausgeschafft worden sein. Beispielsweise hat der Berliner Grosssammler Erich Marx einen Teil seiner Sammlung, vornehmlich Werke Picassos, in eine Schweizer Stiftung eingebracht. Seit dem 1. Mai werden 13 Arbeiten davon als Leihgabe in der Fondation Beyeler gezeigt. Vor und während der parlamentarischen Hürden, die

## Kunsthandel/Auktionen

In New York werden Werke moderner und zeitgenössischer Kunst versteigert. Am 14. Mai in der NZZ

das Gesetz noch nehmen muss, will Falckenberg seine Mitstreiter mobilisieren, um das Schlimmste noch abzuwenden. Seine Hauptkritik gilt dem Monster Bürokratie und den geschätzten exorbitanten Kosten, die das Gesetz hervorrufen würde. Falckenberg betont, der neue Verein vertrete nicht nur die Partikularinteressen der Sammler, sondern die aller Kulturschaffenden. Es gehe um die Bewahrung des Kunst- und Kulturstandortes Deutschland.

# Eine Spielwiese für die Galerien-Elite

Die diesjährige Kunstmesse Frieze in New York beweist, dass der Kunstmarkt immer noch wächst

TOMASZ KURIANOWICZ, NEW YORK

Gleich am Eingang der Frieze New York, der zweitwichtigsten Kunstmesse in den USA nach der Art Basel Miami Beach, überrascht eine Installation des Amerikaners David Wojnarowicz am Stand der P. P. O. W. Gallery: Die Installation namens «A burning child» steht allegorisch für die Preisschock-Debatte in einer der teuersten Städte der Welt. Sie besteht aus einem Gemälde, auf dem die Skyline eines apokalyptischen, von Monstern attackierten Manhattan in den Himmel ragt. Davor steht ein kahler Baum, an dem Büffelschädel baumeln. Und gleich links daneben sieht man ein brennendes Kind, das panisch Richtung New Jersey flüchtet.

Das Werk thematisiert die nach oben schiessenden Preise, den knallharten Wettbewerb und die steigenden Mieten in der Stadt. Dieses Szenario, 1985 entstanden und mit einem Preis von 1,25 Millionen Dollar versehen, hat hellsche-rische Qualitäten. Nur bei dem Fluchtpunkt hat sich Wojnarowicz geirrt: Nicht nach New Jersey treibt es die New Yorker, sondern nach Harlem, in die Lower East Side oder ins östlich benachbarte Brooklyn. Die Käufer und Sammler auf der Frieze Art Fair dürfte diese Problematik wenig interessieren: Sie sind jung, schön, wohlhabend – und angereist, um

aberwitzige Summen für Kunst auszugeben. Es ist nicht weiter überraschend, dass viele der Werke bereits am Eröffnungstag verkauft sind.

Die Frieze spiegelt wie keine andere Kunstmesse die Paradoxien des Marktes: Einerseits will sie mit Kunst wie jener eines Wojnarowicz die Auswüchse des Spätkapitalismus kritisch hinterfragen, andererseits von dem Kunstboom kräftig profitieren. Zumindest ermöglicht der Fokus auf 60 lokale Galerien (202 sind es insgesamt), dass die Besucher sowohl die Positionen der globalen Akteure kennenlernen als auch von den Entwicklungen um Randall's Island herum erfahren, wo die Messe nun zum fünften Mal stattfindet.

«Der Trend geht Richtung Lower East Side», sagt Dmitry Komis, Direktor der David Lewis Gallery, der an seinem Stand den jungen, faszinierenden Künstler Israel Lund aus Brooklyn zeigt. Chelsea sei out, die Galerien zögen weiter, um mehr Platz und billigere Mieten zu ergattern. Neunzehn Galerien hat die Direktorin der Frieze, Victoria Siddall, aus dem Trend-Bezirk der New Yorker Kunstszene südlich der Houston Street eingeladen. Dabei fällt auf: Jüngere Künstler wie der 35-jährige Israel Lund interessieren sich wieder für komplizierte Perspektiven, abstrakte Malerei, Surrealismus oder die Span-

nungsfelder zwischen virtueller und materieller Kunst. Es dominiert der theoriebegriffene Zugang, der betagte Kunstkritiker (und konventionelle Sammler) immer noch zu verstören weiss.

Der Stadtteil Harlem steht ebenfalls im Fokus. Dort zieht etwa die Galerie von Elizabeth Dee hin, die sich momentan noch in Chelsea befindet. Die Direktorin schwärmt von den Vorteilen des Standorts, etwa der Nähe zu reichen, erfahrenen und intelligenten Sammlern aus der Upper East Side und den räumlichen Möglichkeiten. Man könne mehr wagen und riskantere Positionen zeigen, etwa sperrige Arbeiten des Amerikaners John Giorno. Ihr Stand präsentiert sechs seiner neuesten Werke, regenbogenfarbene Bilder mit provokativen Sprüchen wie «I want to cum in your heart». Gleich daneben stellt sich die Galerie Broadway 1602 vor, die ebenso nach Harlem zieht. Deren Direktorin Anke Kempkes spezialisiert sich auf weibliche Kunst der späten sechziger Jahre und ist zur Messe mit phantastischen Arbeiten der Polin Wanda Czelkowska angereist, die ihre Entwicklung vom Konkreten ins Abstrakte spiegeln. Diesen Wandel kann man auf einer fragilen Holzkohlezeichnung nachvollziehen, auf der sich die schwarzen Konturen förmlich aufzulösen scheinen.

Wo man nur hinhorcht, unter dem weissen, lichtdurchfluteten Messe-Dach herrscht allerorts gute Stimmung. Besonders die etablierten Galerien zeigen sich zufrieden, zum Beispiel David Zwirner, der am Eröffnungstag eigens für die Messe hergestellte Gemälde von Lisa Yuskavage und Isa Genzken für Beträge zwischen 200 000 und 450 000 Dollar loswerden konnte. Obwohl viele der Galerien konventionelle Positionen vorstellen, kann man auch einige neue Entdeckungen machen. Besonderes Interesse weckt die phantastische Galerie Salon 94 aus New York. Sie zeigt eine umwerfende Arbeit der 1964 geborenen Pakistanerin Huma Bhabha: eine schwarz verholzte Skulptur aus Kork, die an afrikanische Schnitzereien erinnert. Auch der Sudanese Ibrahim El-Salahi offenbart unbekannte Perspektiven: Seine sandfarbenen Gemälde kombinieren die islamische Bildsprache mit europäischer Motivatik und faszinieren durch ihre hypnotisierende Schlichtheit.

Die diesjährige Frieze versammelt sogar einige politische Arbeiten. Als besonderer Hingucker fällt ein Werk des Amerikaners Karl Haendel auf, den die Galerie MOT International aus London vertritt: Die Bleistiftzeichnung «Arab Spring», 130 mal 213 Zentimeter gross, stellt ein gestrandetes Flüchtlingsboot dar und die von einer Fotografie über-

nommenen, detailtreu reproduzierten Gesichter der Geretteten. Die Schönheit der Zeichnung macht auf medienkritische Weise deutlich, dass uns die Pressebilder das Leid der Menschen zwar näherbringen, zugleich aber ein fetisch-artiges Genussmoment generieren (das in diesem Fall 28 000 Dollar kostet).

Natürlich sind das nur Ausnahmepositionen. Das grosse Geld bringen immer noch die Blue Chips wie die allmählich redundant wirkenden Zeichnungen von William Kentridge, welche die Galerie Marian Goodman zeigt, oder die narzisstischen Ergüsse von Damien Hirst bei Gagosian. Wer wirklich Neues erleben will, wird auf der Frieze nicht überall fündig. Das stellt zumindest die New Yorker Kunstberaterin Anne Luther fest. «Die Messe ist eine Perversion des finanziellen Teils der Kunstwelt – Galeriendruck in der übertriebensten Form», sagt sie. Daher besucht sie während der Frieze ebenso Galerien, die auf der Messe gar nicht vertreten sind: «Die Stände sind teuer, deswegen darf man hier grosse Experimente nicht erwarten.» Unter dem Messedach treffen sich eben nicht nur die Querdenker der Galerienszene, sondern vor allem das obere eine Prozent. Wer auf frische Diskurse hofft, muss sich woanders umsehen: dort, wo es brennt, würde vermutlich Wojnarowicz sagen. (Bis 8. März)